

- 2.76 In: Reinelt, T., Bogyi, G. & Schuch, B. (Hrsg.):
Lehrbuch der Kinderpsychotherapie.-
E.Reinhardt: München u.a., 1997, 107-111.

WILFRIED DATLER

2.6.2 Psychotherapie und Pädagogik

Frau S., 31 Jahre alt, wandte sich vor kurzem an eine kinderpsychotherapeutische Einrichtung, da sie wegen der plötzlich aufgebrochenen Schwierigkeiten ihrer 6 1/2 jährigen Tochter Helga völlig ratlos und verzweifelt war: Seit einigen Wochen, so erzählt Frau S., sitze Helga die meiste Zeit über niedergeschlagen und lustlos in ihrem Zimmer. Oft weine sie auch, ohne daß Frau S. irgendeinen Grund für dieses Weinen ausmachen könne. Eigenartigerweise schien Helga manchmal aber auch plötzlich "loszulegen" und ihr "anderes Gesicht" zu zeigen: Da tyrannisiere sie in unbeobachteten Momenten ihre kleine Schwester; und manchmal versuche sie überdies, Gegenstände der Mutter (wie z. B. Lippenstift oder Ohringe) zu zerbrechen oder zu verbiegen.

Zu allem Überdruß gäbe es aber auch in der Schule Schwierigkeiten: Helga werde immer wieder von anderen Schülern aggressiv attackiert und müsse sich wehren. Dann schlage sie aber ganz wild und heftig zu, so daß sie andere Kinder zu verletzen drohe. Helgas Lehrerin sei offensichtlich nicht in der Lage, diese schulischen Konflikte "in den Griff zu bekommen"; doch sei für Frau S. schon klar, daß letztlich Helga in kinderpsychotherapeutische Behandlung gehöre. Ob hier wohl ein Therapieplatz für Helga frei wäre?

Für den Kinderpsychotherapeuten, der das Erstgespräch mit Frau S. führte, war deutlich spürbar, wie ratlos Frau S. war und wie sehr sie sich nach Unterstützung und Entlastung sehnte. Ebenso klar war ihm aber auch, daß er die Frage, ob Helga in Psychotherapie genommen werden könne, weder mit einem schnellen Ja noch mit einem schnellen Nein beantworten konnte. Denn zunächst galt es, die vielgestaltige Problematik, von der Frau S. berichtet hatte, differenzierter zu verstehen, um im Anschluß daran unter anderem diskutieren zu können,

- ob oder inwiefern welche Art von Kinderpsychotherapie tatsächlich indiziert sein könnte;
- oder ob es statt dessen sinnvoller sein könnte, mit Helgas Eltern oder Helgas Lehrerin zu arbeiten, um dem Mädchen über die Veränderung ihrer familiären und schulischen Gesamtsituation die Gelegenheit zu geben, neue und für sie befriedigendere Möglichkeiten im Umgang mit jenen Problemen zu finden, die sie im Moment offensichtlich belasteten;
- oder ob eine bestimmte Verknüpfung dieser Möglichkeiten ins Auge zu fassen und dabei vielleicht auch die verstärkte Miteinbeziehung einer Beratungslehrerin oder eines Psychagogen anzustreben wäre.

In Fachdiskussionen wird immer wieder betont, daß Fragen dieser Art geklärt werden müßten, damit in differenzierter Weise entschieden werden kann, ob im Weiteren *pädagogisch* oder *psychotherapeutisch* gearbeitet oder ob gar eine bestimmte *Kooperation zwischen pädagogischem und psychotherapeutischem Vorgehen* in die Wege geleitet werden soll. Die vielen Versuche einer Präzisierung des Verhältnisses zwischen Psychotherapie und Pädagogik führten bislang zu höchst unterschiedlichen (und oft sogar gegensätzlichen) Ergebnissen. Will man dies verstehen und möchte man die Orientierung im Gestrüpp höchst kontroversiell gehaltener Positionsbestimmungen nicht völlig verlieren, dann dürfte es sinnvoll sein, sich (zumindest) dreierlei zu vergegenwärtigen:

Erstens ist zu bedenken, daß in den vielen Diskussionen um das Psychotherapie-Pädagogik-Verhältnis äußerst unterschiedliche Absichten und Interessen verfolgt werden:

- Ein Teil der Diskussionen bemüht sich darum, den Begriff (bzw. das "Wesen" oder die allgemeinen Prinzipien) von Pädagogik und Psychotherapie herauszuarbeiten, um sich immer wieder der Frage zu stellen, welche *grundsätzlichen Aufgaben* Pädagogen und Psychotherapeuten verfolgen oder wahrzunehmen haben (z. B. Kobi 1983, 294ff; Heitger 1984).
- Davon nicht unabhängig, im Einzelfall aber doch zu unterscheiden sind die Bemühungen, möglichst klare Differenzierungen zwischen den *spezielleren Zielsetzungen* und *spezifischen Varianten der methodischen Ausgestaltung* von pädagogischer und psychotherapeutischer Praxis zu markieren (z. B. Körner 1980; Trescher 1985; 154ff), um möglichst präzise bestimmen zu können, für welche Einzelprobleme Pädagogen und für welche Psychotherapeuten zuständig sind und ob bzw. wie Vertreter beider Berufsgruppen im Einzelfall miteinander kooperieren könnten (oder gar sollten) (vgl. Harris 1972; Figdor 1989; Datler 1993).
- Ein weiterer Diskussionsstrang handelt von der Frage, wie sich die *wissenschaftlichen Fächer* der Pädagogik und Psychotherapie in ihren Gegenständen, Forschungsmethoden oder Lehrangeboten voneinander abgrenzen lassen (z. B. Heitger 1984; Figdor 1993).
- Andere Diskussionen sind von der Absicht getragen, einschlägigen *gesetzlichen Vorgaben* gerecht zu werden oder speziellen *standespolitischen Interessen* zu dienen, die z. B. Themenbereiche wie Kassenabrechnung, den Zugang zu bestimmten Aus- und Fortbildungsgängen oder Fragen der Institutionalisierung

entsprechender Landesvertretungen betreffen (Holtz 1980, 3ff; Tymister 1993).

- Und wiederum andere Diskussionen um das Verhältnis zwischen Psychotherapie und Pädagogik scheinen im Verlangen zu wurzeln, *berufsgruppenspezifische (unbewußte) Wünsche* nach kollektiver Stärke, Sicherheit oder Überlegenheit zu stützen oder zum Ausdruck zu bringen (Heitger 1984; Datler 1993).

Kommen mehrere der skizzierten Interessenbereiche gleichzeitig zum Tragen, so ist es oft naheliegend, daß die Frage des Verhältnisses zwischen Psychotherapie und Pädagogik selbst im Hinblick auf ein und dasselbe Praxisproblem unterschiedlich beantwortet wird. Um beim Beispiel von Frau S. und ihrer Tochter zu bleiben:

Wenn sich eine tiefenpsychologisch fortgebildete Beratungslehrerin im Anschluß an den Unterricht einmal wöchentlich eine Stunde lang um Helga bemüht, dann könnte ein versierter Beobachter zur Auffassung gelangen, daß die Arbeit dieser Beratungslehrerin wegen ihres *methodischen Vorgehens* als psychotherapeutische Arbeit zu bezeichnen sei: Aus dieser Sicht könnte eine Kooperation zwischen Klassen- und Beratungslehrerin als Kooperation zwischen Psychotherapie und Pädagogik begriffen werden. *Gleichzeitig* könnten aber auch *gesetzliche Bestimmungen* zitiert werden, denen zufolge von Psychotherapie nur dann gesprochen werden darf, wenn diese von einer Person ausgeübt wird, die bestimmte Studien und Ausbildungsschritte durchlaufen hat. Könnte die Beratungslehrerin (darüber) keinen Nachweis erbringen, wäre es aus dieser legislativen Perspektive nicht möglich, von der Kooperation mit der Klassenlehrerin als einer Kooperation zwischen Psychotherapie und Pädagogik zu sprechen (und zwar unabhängig davon, wie die Beratungslehrerin methodisch arbeitet).

Zweitens fallen viele Diskussionen des Pädagogik-Psychotherapie-Verhältnisses aber auch dann, wenn sie innerhalb *eines* skizzierten Themenbereiches geführt werden, kontrovers aus – was nicht zuletzt darin gründet, daß in vielen solchen Diskussionen ebenfalls unterschiedliche Vorannahmen und theoretische Bezugsrahmen zum Tragen kommen:

Wäre mit Helgas Problem z.B. ein Verhaltenstherapeut konfrontiert, so würde er – etwa im Vergleich zu einem Psychoanalytiker – wohl nach anderen Gesichtspunkten diagnostisch abklären, er würde nach anderen Kriterien die Indikation für oder gegen Psychotherapie aussprechen, er würde andere Zielsetzungen präzisieren, methodisch anders vorgehen und vielleicht eine andere Kooperation mit Helgas Klassenlehrerin suchen, die von der Vorstellung geleitet ist, daß Helga bestimmte Lernschritte machen sollte, zu denen Helga in Schule, Psychotherapie und Elternhaus in ähnlicher Weise angeregt werden sollte.

Der Verhaltenstherapeut würde dann vielleicht von einer bestimmten Art der Zusammenarbeit zwischen Psychotherapie und Pädagogik sprechen, während manche Erziehungswissenschaftler diese Auffassung gar nicht teilen könnten, da ihrem Verständnis zufolge die methodische Ausgestaltung von pädagogischer Praxis nicht an Lerntheorien, sondern an personalistischen oder tiefenpsychologischen Theorien auszurichten wäre und das der Lehrerin anempfohlene Verhalten daher gar nicht das Attribut des Pädagogischen verdiente.

Aber selbst dann, wenn man es mit Vertretern *einer* Theorie- und Schultradition in denkbar hohem Ausmaß geklärt hätte, was unter Psychotherapie und Pädagogik zu verstehen sei, wie innerhalb eines schulischen oder einzeltherapeutischen Settings methodisch gearbeitet werden könne etc., wäre es

verfehlt, davon auszugehen, daß diese Vertreter in der Auseinandersetzung mit einem konkreten Einzelfall in gleicher Weise vorgehen und das Verhältnis zwischen Psychotherapie und Pädagogik in identischer Weise ausgestalten würden.

Denn **drittens** ist zu bedenken, daß in der unmittelbaren Arbeit mit Einzelfällen stets individuelle (und oft auch unvorhersehbare) Momente zum Tragen kommen, zu denen etwa die unterschiedlichen Erfahrungen, die unbewußten Übertragungseinstellungen, die jeweils aktuellen Ressourcen, die spezifischen Arbeitskonzepte und Vorlieben von Psychotherapeuten, Lehrern, Eltern etc. zu rechnen sind. Im Einzelfall führt dies häufig dazu, daß schwer vorhersehbare und spezifisch abgestimmte Vorgangsweisen gewählt werden, zu deren Charakterisierung und Begründung die bloße Bemühung der Begriffe "Psychotherapie" und "Pädagogik" kaum ausreicht:

Im "Fall" der oben erwähnten Helga kam der Psychotherapeut, der mit Helgas Mutter das Erstgespräch geführt hatte, im Zuge einer ersten diagnostischen Abklärungsphase etwa zur Auffassung, daß Helgas Verhaltensschwierigkeiten als Ausdruck einer Erlebnisreaktion (Spiel 1976) auf die Scheidung der Eltern zu begreifen war, die vor kurzem stattgefunden hatte (Figdor 1991). Überdies schien Helgas Mutter kompetenter und verständnisvoller zu sein, als es zunächst den Anschein hatte.

Der Psychotherapeut entschied sich u. a. aus diesen Gründen zu einer Art psychoanalytisch orientierter Erziehungsberatung von Helgas Mutter, in welche phasenweise auch Helgas Lehrerin miteinbezogen wurde. Von einer psychotherapeutischen Behandlung des Mädchens wurde Abstand genommen; zumal es Helga allmählich besser zu gehen begann, nachdem die Mutter in der Beratungssituation damit begonnen hatte, dem weitgehend unbewußt-unreflektierten Zusammenhang zwischen ihrer Lebensgeschichte, der Scheidungssituation und den Gefühlen nachzuspüren, die sie ihrer Tochter nun entgegenbrachte. Gegen Ende der insgesamt achtzehnstündigen Beratungsphase wurden Interventionen gesetzt, wie sie auch in stark fokussierenden Kurzpsychotherapien üblich sind; doch spielte in der Reflexion dieses "Beratungsprozesses" die Frage, ob die geleistete Arbeit nun psychoanalytisch-pädagogische Elternarbeit, Erziehungsberatung, Fokaltherapie etc. *genannt* werden soll, eine bloß sekundäre Bedeutung.

Denn im Zentrum des Reflexionsprozesses stand die Frage, wie vor dem Hintergrund komplexer (und in diesem Fall vor allem tiefenpsychologischer) Theoriebildungen das Beziehungsgefüge zwischen Helga, Helgas Mutter, Helgas Lehrerin und dem "beratenden Psychotherapeuten" verstanden werden konnte und in welcher Weise es möglich war, in denkbar reflektierter und verantwortbarer Art "helfend" in Erscheinung zu treten.

Die Frage, auf *welche* Theoriebildungen in diesen Praxis- und Reflexionsprozessen Bezug genommen wird, ist dabei freilich von zentraler Bedeutung; doch wäre es auch in diesem Zusammenhang zu wenig präzise, wenn man bloß von der Bezugnahme auf "pädagogische" und/oder "psychotherapeutische" Theorien sprechen wollte, da (heute) ja keineswegs Konsens darüber besteht, was unter "pädagogischen" oder "psychotherapeutischen" Theorien eindeutiger Weise zu verstehen ist bzw. an welche "pädagogisch" oder "psychotherapeutisch" relevante Theorien dann im einzelnen gedacht wird.

Literatur

- Datler, W. (1993): Welchen Sinn kann es haben, zwischen Pädagogik, Heilpädagogik und Psychotherapie zu differenzieren? In Lehmkuhl, U. (Hrsg.): Verlaufsanalysen von Therapien und Beratungen. Ernst Reinhardt, München/Basel, 161-169
- Figdor, H. (1989): Können neurotische Kinder "pädagogisch geheilt" werden? In Sas-

- se, O., Stoellger, N. (Hrsg.): Offene Sonderpädagogik – Innovationen in sonderpädagogischer Theorie und Praxis. Peter Lang, Frankfurt/M., 297–304
- (1991): Kinder aus geschiedenen Ehen. Grünewald, Mainz
 - (1993): Wissenschaftstheoretische Grundlagen der psychoanalytischen Pädagogik. In Muck, M., Trescher, H.-G. (Hrsg.): Grundlagen psychoanalytischer Pädagogik. Grünewald, Mainz
- Harris, M. (1972): Teacher, Councillor, Therapist: Towards a Definition of the Roles. In Williams, M. H. (ed.): Collected Papers of Martha Harris and Esther Bick. The Clunie Press, Perthshire, 311–321
- Heitger, M. (1984): Zum Verhältnis von Pädagogik und Therapie aus der Sicht der Pädagogik. In Heitger, M., Spiel, W. (Hrsg.): Interdisziplinäre Aspekte der Sonder- und Heilpädagogik. Ernst Reinhardt, München/Basel, 64–80
- Holtz, K.-L. (1980) (Hrsg.): Sonderpädagogik und Therapie. Schindele, Rheinstetten
- Kobi, E. E. (1983): Grundfragen der Heilpädagogik. Haupt, Bern
- Körner, J. (1980): Über das Verhältnis von Psychoanalyse und Pädagogik. Psyche 34, 769–789
- Spiel, W. (1976): Therapie in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Thieme, Stuttgart
- Trescher, H.-G. (1985): Theorie und Praxis der Psychoanalytischen Pädagogik. Campus, Frankfurt/M.
- Tymister, H.-J. (1993): Kriterien und Probleme beim Übergang von Beratung in Therapie. In Lehmkuhl, U. (Hrsg.): Verlaufsanalysen von Therapien und Beratungen. Ernst Reinhardt, München/Basel, 145–150